

I'M NOT THERE

Der neue Film von Todd Haynes, dem wir FAR FROM HEAVEN zu verdanken haben, war nur für einen Academy Award 2008 nominiert – allerdings eine Nominierung, die es in sich hat: Cate Blanchett spielt in I'M NOT THERE nämlich keinen Geringeren als – Bob Dylan. Und nicht nur sie. Auch PARFUM-Hauptdarsteller Ben Wishaw, „Batman“ Christian Bale, der kürzlich verstorbene Heath Ledger, Richard Gere und der 11-jährige Marcus Carl Franklin sind in dieser wirklich außergewöhnlichen Biografie als Bob Dylan zu sehen – quasi.

Man muss I'M NOT THERE bzw. Regisseur Haynes schon alleine für den künstlerischen Mut der gewagten Erzählweise mögen. Weil ihm die Persönlichkeit des Entertainers, Songwriters, Lebenskünstlers und Poeten zu komplex für ein herkömmliches Biopic erschien, hat sich Haynes entschlossen, die Figur des Bob Dylan in sechs Personen zu splitten. Doch nicht nur diese multipersonale Darstellung und Interpretation des Ausnahmemusikers ist denkbar abenteuerlich. Auch in der Visualisierung von Träumen, Ängsten und Begegnungen Dylans versagt sich I'M NOT THERE fast allen Konventionen des Genres. So krabbeln dann auch durchaus mal überdimensionale Spinnen über die Kameralinse oder schwimmen animierte Wale durchs Bild. Der eigentliche Kern der Inszenierung bleibt dennoch die sechsfache Besetzung der Rolle des, nun ja, *Multi-Bob-Dylans*. Denn wenn man es genau nimmt, *sind* die einzelnen Figuren nicht Dylan, sondern repräsentieren verschiedene seiner Lebensstationen. Auch dass sich einzelne dieser „Inkarnationen“ mitunter begegnen, erscheint so nicht unrealistisch – es ist einfach Selbstfindung im wahrsten Sinne des Wortes. Unter den sechs Darstellern herausheben muss man sicherlich Cate Blanchett. Wie die völlig verdiente Oscar-Nominierung andeutet, ist ihre ziemlich abgefuckte Dylan-Variante Jude Quinn definitiv die denkwürdigste.

So unkonventionell und genial die Ideen von Todd Haynes auch sind – dass I'M NOT THERE auch insgesamt ein tadelloses Meisterstück wäre, verhindert die ausufernde Vielfalt des Films. Irgendwann ist all die farbenfrohe Differenziertheit nämlich schlicht zu viel des an sich sehr Guten. Auch wenn das oft heillose Durcheinander gewolltes Stilmittel sein mag – im Verlauf der über zwei Stunden Spielzeit ist eine gewisse Zähigkeit kaum zu verhindern. Aber auch das gehört zum Anspruch des Filmemachers: Den Künstler Bob Dylan in all seinen Facetten nachzuempfinden und kein pikantes Detail auszusparen. Insgesamt gerät I'M NOT THERE so doch etwas sperrig; den Titel als eigenwilligstes Musiker-Biopic der jüngeren Geschichte kann der Film aber getrost für sich beanspruchen.